



Leseprobe aus Waibel, Wertschätzung wirkt Wunder,
ISBN 978-3-7799-6362-2 © 2020 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6362-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6362-2)

Inhaltsverzeichnis

Was ist Existenzielle Pädagogik?

Thomas Happ

Die Existenzielle Pädagogik

Interview mit Eva Maria Waibel 14

Grundsätzliche Überlegungen

Heidi Siller und Silvia Exenberger

Gleich – gleich oder ganz verschieden?

Eine Diskussion zu Existenzieller Pädagogik in Hinblick auf Resilienz 32

Franz Feiner und Renate Straßegger-Einfalt

Du bist wertvoll!

Existenzielle Pädagogik und Inklusion 47

Existenzielle Pädagogik in Schule und Unterricht

Karoline Graswander-Hainz

Schule – Lebensort für Lehrpersonen, Kinder und Jugendliche

Gestaltungsprozesse und Entwicklungsmöglichkeiten durch die

Existenzielle Pädagogik 68

Esther Kohl

Existenzielle Haltungsänderung der Lehrperson als eine

Gelingsbedingung für personalisiertes Miteinander-Lernen.

Aus dem Schulalltag einer beruflichen Schule 84

Nadja Schmidt

Beziehungsgestaltung in der Existenziellen Pädagogik.

Eine qualitative Studie zur Umsetzung der Existenziellen Pädagogik

an der Elisabethstift-Schule Berlin 108

Manfred Sonnleitner

Beziehungsarbeit in der Existenziellen Pädagogik.

Ein Beitrag für vertrauensbildende und tragfähige LehrerInnen-

SchülerInnen-Beziehungen. 119

Daniel Scheyer

Schule als Sprungbrett in ein gesundes und erfülltes Leben.
Existenzielle Pädagogik im Kontext schulischer Gesundheitsförderung 137

Ingrid Strießnig

Wirksames Lernen. Eine Analyse basierend auf den Grundlagen der
Existenziellen Pädagogik und den Erkenntnissen von John Hattie 159

Ingrid Strießnig

„Mehrere Sprachen können ist wie Kuchenbacken oder im See zu
schwimmen.“
Eine Untersuchung zur Bedeutung von Sprachenvielfalt und
schulischem Fremdsprachenlernen in der Sekundarstufe I 171

Schul- und Organisationsentwicklung durch Existenzielle Pädagogik

Veronika Möltner

Schulentwicklung durch Existenzielle Pädagogik 184

Helmut Wegner

Organisationsentwicklung durch Existenzielle Pädagogik am Beispiel
Elisabethstift Berlin 195

Existenzielle Pädagogik in außerschulischen Bildungsbereichen

Ina Sträßler

Der schulische und außerschulische Förderbereich im Blickfeld
Existenzieller Pädagogik 220

Karl Sibelius

Anwendungsmöglichkeiten Existenzieller Pädagogik in der
Basisbildung 239

Existenzielle Pädagogik in sozialpädagogischen Einrichtungen

Bettina Sarah Habiger und Ines Findenig

Eine kritische Betrachtung zur Belohnung und Bestrafung im stationären
Kinder- und Jugendhilfekontext. Einblick in eine Forschungsarbeit 254

Karoline Graswander-Hainz

Die Bedeutung der Person der Erziehenden in der Existenziellen
Pädagogik am Beispiel des SOS-Kinderdorfes Imst 275

Existenzielle Pädagogik in herausfordernden Situationen

Julie Melzer

Über den Sinn und Unsinn von Strafe und Belohnung in der institutionellen Erziehung aus Sicht der Existenziellen Pädagogik 290

Johannes Josef Bucher

ADHS und Borderline im psychotherapeutisch-pädagogischen Kreuzungspunkt 318

Veronika Möltner und Thomas Happ

Wenn die Psyche die Dynamik macht 345

Entwicklung und Existenzielle Pädagogik

Bettina Speckle

Aspekte von Wachstum, Entwicklung und Werden im Fokus Existenzieller Pädagogik 364

Programme und Methoden Existenzieller Pädagogik

Matthias Mittelberger und Christian Kathan

„Gemeinsam stark werden“. Ein Programm zur Gesundheitsförderung, Persönlichkeitsstärkung und Stärkung der Lebenskompetenzen von Grundschulkindern 380

Daniela Klingler

Sinn und Werte im Bilderbuch entdecken. Eine Bilderbuchbetrachtung aus existenziell-pädagogischer Sicht am Beispiel des Bilderbuchs „Der Löwe in dir“ von Rachel Bright und Jim Field 406

Konkrete Umsetzung Existenzieller Pädagogik: Erfahrungs- und Praxisberichte

Andreas Hausheer

So kann ich lernen – so kann ich sein. Wie ermöglicht ein „Safe Place“ – ein sicherer Raum – das Lernen? 418

Doris Hausheer

So mag ich lernen. Beziehung, Zeit, Nähe. Praxisbeispiele von personalen Begegnungen im Unterricht und deren (möglichen) Auswirkungen auf das Lernen und die Selbstwerdung 425

<i>Eva Steinlechner-Hansen und Katharina Struber</i> „Aber wenn ich sie nicht spür’, die Freude!“. Existenzielle Zugänge aus der Praxis für die Praxis	435
<i>Benjamin Zurrón</i> Vom klassischen zum existenziellen Unterricht. Ein Erfahrungsbericht	452
<i>Esther Kohl</i> Die Daseinsthemen des Menschen. Das Strukturmodell der Existenzanalyse als Thema eines Unterrichtsprojektes im Grundkurs Englisch des Q1-Jahrgangs	465
Glossar	
<i>Christine Scheuenpflug</i> Die wichtigsten Begriffe im Überblick	492
Beiträger*innen	533

Thomas Happ

Die Existenzielle Pädagogik

Interview mit Eva Maria Waibel

Wie und wann ist die Existenzielle Pädagogik entstanden?

Der Ausgangspunkt dieses Weges war die Drogenprävention bzw. Suchtprävention, jedenfalls für mich. Im Jahre 1985 wurde ich als Beauftragte für Drogenprävention an das Pädagogische Institut Vorarlberg¹ berufen. Nach den ersten Fortbildungen zur *Drogenprävention* für Lehrpersonen erkannten wir sehr bald, dass – überspitzt formuliert – das Kennenlernen der verschiedenen (illegalen) Drogen und dann der erhobene Zeigefinger, diese keinesfalls zu konsumieren, bestenfalls diejenigen Jugendlichen abschreckte, die ohnehin nicht gefährdet waren. Hier kam die Suchtprävention ins Spiel. Diese konnte breiter angelegt werden, erstreckte sich über alle möglichen Süchte, stoffliche und nichtstoffliche. Daher konnten von den Lehrpersonen auch – zumindest ein Stück weit – eigene Suchterfahrungen reflektiert werden und damit eigene Betroffenheit in das Thema einfließen. Hier ging es für Lehrende erstmals um sie selbst. Nicht mehr die illegalen *Substanzen* standen im Vordergrund, sondern die (konsumierenden) *Menschen*. Aber auch die Suchtprävention griff uns nach einer Weile zu kurz, da sie Menschen ins Abseits stellt und auf eine „Diagnose“ reduziert. Dazu kam, dass Präventionskonzepte vorrangig auf „Verhindern“ hinauslaufen und damit spezifische pädagogische Konzepte mittransportiert werden, die nicht immer sehr einleuchtend und darüber hinaus auch nicht immer erfolgreich sind. Wir wollten unsere Anstrengungen stattdessen auf eine positive Vision hin ausrichten, nicht darauf, etwas zu vermeiden.

Hier kam die Gesundheitsförderung ins Spiel?

Ja, genau. Für Kinder und Jugendliche – und auf sie war unser Bemühen immer ausgerichtet – war (und ist) Gesundheit allerdings oftmals kein Wert. Sie fühlen sich mehrheitlich gesund und (ernsthafte) Krankheiten liegen für sie oft noch in weiter Ferne. Wir definierten daher Gesundheit noch breiter und

1 Dieses war damals für die Fort- und Weiterbildung von Lehrpersonen zuständig.

lehnten uns an die Ziele der Ottawa Charta der Weltgesundheitsorganisation (WHO) an, wonach Gesundheit einen Zustand körperlichen, seelischen (steht für psychischen) und sozialen Wohlbefindens darstellt. Würde es für ein befriedigendes menschliches Leben genügen, in allen drei Bereichen eine zufriedenstellende Gesundheit zu erlangen? Nein, denn Gesundheit gewinnt erst dann an Bedeutung, wenn an ihr entlang Lebensperspektiven entwickelt werden (können). Durch einen Elternkreis in Bonn kam ich mit den ersten existenzanalytischen/logotherapeutischen Überlegungen in diesem Zusammenhang in Berührung. Diese faszinierten mich. So führte mich die nächste Reiseetappe zum *Wozu?*, das den Schlüssel zur *Sinnfrage* bildet und damit zur Logotherapie und Existenzanalyse, basierend auf Viktor Frankl, dem Begründer der Dritten Wiener Schule der Psychotherapie. Für Frankl stand zeitlebens die Sinnfrage des Menschen im Vordergrund. Vor diesem Hintergrund erschien die Definition der WHO trotz ihrer Breite noch als zu wenig tief gehend. Denn gesund zu sein, heißt noch nicht, ein erfülltes Leben zu führen und Zufriedenheit zu verspüren. Gesundheit ist keine Garantie für ein Leben mit „innerer Zustimmung“, wie es Längle in der Existenzanalyse formuliert. *Gesundheit in einem anthropologischen, ganzheitlichen Sinne betrachtet, müsste sich daher der Sinnfrage annehmen.* Es kann einem Menschen körperlich, psychisch und sozial gut gehen, aber wenn er nicht zu dem vordringt, was ihn wirklich und letztlich angeht, ist er noch nicht bei den ihn immer wieder umtreibenden existenziellen Lebensfragen angelangt, nämlich bei den Fragen „Wozu soll das alles gut sein?“ und „Wofür möchte ich gelebt haben?“ und „Woraufhin soll mein Leben hinauslaufen?“ Wenn dieses *Wozu?* jedoch gegeben ist, dann entsteht – jedenfalls psychische und „geistige“ – Gesundheit als „Nebenprodukt“. Das spricht nicht gegen Gesundheit, wohl aber dagegen, diese zu einem Fetisch zu machen. Denn wenn Gesundheit hochstilisiert wird, besteht die Gefahr, dass der eigene Selbstwert an die Gesundheit gekoppelt wird. Das wirkt nicht gesundheitsfördernd, sondern krankmachend. Es kann daher ein Zeichen von Gesundheit sein, auch krank werden zu dürfen. Für unser Anliegen war hingegen wichtig: Geht es Menschen existenziell gut, werden ihnen die körperliche, psychische und soziale Gesundheit zum Anliegen und die Gefahr in die Sucht, welche auch immer, abzugleiten, nimmt ab. Aber auch mit der Sinnfrage waren wir noch nicht am Ziel angelangt. Wie konnten wir jene Menschen erreichen, die trotz aller Bemühungen keinen Sinn in ihrem Leben sehen konnten, weil ihre Sinnfindung möglicherweise blockiert war?

Alfried Längle, der die Existenzanalyse und Logotherapie Frankls weiterentwickelte, stellte mit dem Konzept der *existenziellen Grundmotivationen* einerseits die Hindernisse und andererseits die personalen Fähigkeiten dar, mit denen Blockaden bei der Sinnfindung angegangen werden können. Entscheidend für eine geringe Suchtgefährdung sind lebensbejahende Einstellungen und Hal-

tungen zur Welt, zum eigenen Leben und zu sich selbst, wie sie Längle darlegte. Sich diesen Grundbedingungen zu stellen und an ihnen zu reifen, stärkt die Person, ganz im Sinne des Slogans: „Kinder stark machen, stark statt süchtig“.

Von hier führte der Weg zu einer Pädagogik, die auf diesen Prämissen aufbaut, denn vor dem Hintergrund von Drogenprävention/Suchtprävention/Gesundheitsförderung ging es uns immer um möglichst konkrete pädagogische primärpräventive Ansatzpunkte, also darum, schon weit vor dem Suchtgeschehen anzusetzen. Einige solcher Ansatzpunkte finden sich in meinem 1992 erstmals erschienenen Buch „Von der Suchtprävention zur Gesundheitsförderung in der Schule. Der lange Weg der kleinen Schritte.“² Diese – zunächst logotherapeutischen – Ansätze erweckten in mir den Wunsch, eine existenzanalytische Therapieausbildung zu beginnen.

Und wie ging es dann weiter?

Als ich schließlich als gelernte Grundschullehrerin und Lehrerin der Sekundarstufe I sowie nach einem abgeschlossenen Pädagogikstudium in der Psychotherapieausbildung der GLE saß, kamen mir während der Ausbildung ganz viele Inhalte entgegen, die ich als sehr lohnend für eine pädagogische Aufarbeitung ansah. Ich kann mich gut erinnern, wie elektrisiert ich damals oft bei dem Gedanken war, wie spannend es wäre, dieses oder jenes Thema für die Pädagogik systematisch aufzuarbeiten. In dieser ersten Auseinandersetzung entstand das Buch „Erziehung zum Selbstwert. Die Stärkung des Selbstwerts als pädagogisches Anliegen“³, mit ersten grundsätzlichen Überlegungen zur Pädagogik.

Es dauerte dann aber lange, bis es zur nächsten größeren Publikation kam ...

Zwar war mir klar, dass die Existenzielle Pädagogik nur dann eine Chance hat, in einem größeren Kreis bekannt zu werden, wenn es dazu auch ausreichend Publikationen gab. Aber ich war damals zunächst in Berufsfeldern engagiert, die mir keinen Freiraum fürs Publizieren ließen. So sollte es vom Jahr 1994 nochmals 12 Jahre dauern, bis ich mich ab 2006 beruflich soweit freispielen konnte, dass an weitere Publikationen zu denken war.

2 Von diesem Buch erschienen drei Auflagen, 1992, 1993 und 1994.

3 Erstmals 1994 beim Auer Verlag mit zwei Auflagen erschienen, danach beim Brigg Verlag mit drei Auflagen. Seit 2017 wird dieses Buch bei Beltz Juventa aufgelegt.

Ab 2006 unterrichtete ich an der Pädagogischen Hochschule Zug in meinen Lehrveranstaltungen immer mehr auch existenziell-pädagogisches Gedankengut. Zudem war ich an der Entwicklung eines existenziell-pädagogischen Konzepts am Elisabethstift in Berlin beteiligt und dort vor allem auch mit den ganz konkreten pädagogischen Fragestellungen von herausfordernden Erziehungssituationen konfrontiert. Aus dieser Auseinandersetzung entstand das Grundlagenbuch „Erziehung zum Sinn – Sinn der Erziehung. Grundlagen einer Existenziellen Pädagogik“⁴, das sich mit grundlegenden, allgemeinpädagogischen Fragestellungen befasst. Das Ziel war, möglichst viele theoretische und praxisrelevante Themenbereiche anzuschneiden. Hier wird deutlich, dass es in den ersten Anfängen der Entwicklung der Existenziellen Pädagogik zunächst um elementare pädagogische Themen in einem sehr herausfordernden Umfeld, wie in einer sozialpädagogischen Einrichtung, hier: einem Kinderheim, ging. Schließlich folgten viele Kurse und Lehrgänge mit Lehrpersonen und Sozialpädagog*innen. Diese berichteten uns häufig am Ende von Ausbildungslehrgängen, dass sie nun besser mit sich selbst umgehen könnten, ihr Leben und ihren privaten sowie beruflichen Alltag leichter bewältigen und besser mit anderen Menschen, Kindern und Jugendlichen umgehen könnten, gerade in herausfordernden Situationen.

Noch aber fehlten existenziell-didaktische Ansätze als Beitrag zur Schulpädagogik. Mit Andreas Wurzrainer, einem ehemaligen Kursteilnehmer und Schulleiter einer kleinen Grundschule entstand das 2016 erstmals erschienene Buch „Motivierte Kinder – authentische Lehrpersonen. Einblicke in den existenziellen Unterricht“. Er hatte in seiner Schule mit den dortigen Lehrpersonen über mehrere Jahre hinweg wesentliche Aspekte eines existenziellen Unterrichts etabliert. Damit entstand ein Buch aus der Praxis und für die Praxis.

Gab es noch andere Menschen, die sich mit einer Pädagogik auf der Grundlage der Existenzanalyse befassten?

Persönlich erinnere ich mich an Wasiliki Winkelhofer, Lehrerin an einem Gymnasium in München und Uwe Lau, Lehrer der Sekundarstufe I, der an verschiedenen vor allem reformpädagogisch ausgerichteten Schulen – unterrichtete. Auf den Kongressen an der GLE gaben sie die ersten Workshops, denen vereinzelt Publikationen folgten. Das war in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auch an Karl Dienelt kann ich mich erinnern. Er schrieb einige Bücher zu pädagogischen Themen, wie beispielsweise „Die anthropologische Grund-

4 Dieses Buch erschien erstmals 2011 bei Brigg, in drei Auflagen. Seit 2017 wird es ebenfalls bei Beltz Juventa neu aufgelegt.

lage der Pädagogik“, „Von der Metatheorie der Erziehung zur ‚sinnorientierten‘ Pädagogik“, „Erziehung zur Verantwortlichkeit“.

Einzelne pädagogische Überlegungen fanden sich immer wieder beim Theologen Günter Funke. Auch Christoph Kolbe, nunmehr Präsident der GLE International, von seiner Grundausbildung her Pädagoge, rückt bei seinen Vorträgen und Publikationen immer wieder die Pädagogik ins Zentrum seiner Überlegungen, vor allem die phänomenologische und dialogische Vorgehensweise.

Immer wieder wurden auch Dissertationen, Diplom-, Bachelor-, Magister- und Abschlussarbeiten zu diesem Thema geschrieben, die einzelne Aspekte beleuchteten.

In all den Jahren beschäftigten sich zudem Roman Biberich, Kerstin Breckner, Renate Bukovksi mit einzelnen Fragestellungen der Existenziellen Pädagogik. Und neu nun auch viele, die im vorliegenden Buch publizieren. Es war mir deshalb ein großes Anliegen, dass alle diese Kolleginnen und Kollegen Gelegenheit bekommen sollten, sich mit ihren Überlegungen zur Existenziellen Pädagogik zu präsentieren. Auf den Namen „Existenzielle Pädagogik“ haben wir uns innerhalb der GLE übrigens nach längeren Diskussionen und Optionen im Jahre 2012 geeinigt.

Was ist der Unterschied zu anderen pädagogischen Konzepten?

Speziell an der Existenziellen Pädagogik ist, dass sie auf der fundierten und empirisch basierten Theorie und dem differenzierten Menschenbild der Existenzanalyse beruht und an den zentralen Lebensthemen des Menschen ansetzt. Sie ist nicht dadurch entstanden, dass sich Pädagoginnen und Pädagogen überlegt haben, wie denn mit Kindern gut umzugehen wäre. Daher dreht sie sich nicht vorrangig um die Frage: „Was mache ich, dass das Kind ...?“, sondern geht von der (phänomenologischen) Frage aus: „Was braucht *dieses* Kind *jetzt* von *mir*?“ Aus diesem Grunde sehen wir auch kein „Erziehungsgefälle“ zwischen Erziehenden und Kindern, sondern für uns ist Erziehung von dem Bemühen getragen, sich auf der Grundlage einer tragfähigen Beziehung auf Augenhöhe zu begegnen. Gemeint ist das „Ernst-Nehmen“ von Kindern und Jugendlichen. Dazu sind Erziehende gefragt, die sich nicht außerhalb des Erziehungsprozesses sehen, sondern als darin eingebunden erleben. Wir könnten so weit gehen, zu sagen, dass Erziehende mit ihrer Person wirken, sozusagen ihr eigenes „Erziehungsinstrument“ sind, wenn das nicht so technokratisch klingen würde. Aus diesem Grunde kommt nicht nur den Kindern und Jugendlichen, sondern auch der Person der Erziehenden große Aufmerksamkeit zu. Denn diese stellen sich mit ihrer Person nicht nur bei jeder erzieherischen Handlung zur Disposition, sondern agieren im Idealfall auf der Grundlage ihrer personalen Fähigkeiten von Person zu Person. Ein solches